

Lutherische Kirche im Kaukasus

von Markus Schoch

Seit dem Jahr 2003 besteht eine offizielle Partnerschaft zwischen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien. Diese Partnerschaft hat einen besonderen Grund: Es waren vor allem schwäbische Auswanderer, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den südlichen Kaukasus gezogen sind.



Glaubensgründe und die schwierige wirtschaftliche Situation nach mehreren Missernten in ihrer württembergischen Heimat hatten die schwäbischen Auswanderer zu dem schweren Schritt bewogen. In Anlehnung an die Berechnungen von J. A. Bengel erwarteten viele Pietisten zudem die Wiederkunft Christi für das Jahr 1836 und wollten dem kommenden Herrn entgegenziehen. Da Palästina damals als Teil des osmanischen Reiches für sie nicht zugänglich war, zogen sie wenigstens an den Fuß des biblischen Berges Ararat, um dem endzeitlichen Geschehen ein Stück näher zu sein und ihren Glauben bis dahin in Freiheit leben zu können. So kamen seit 1816 die schwäbischen Einwanderer nach Georgien, das da-

mals zum russischen Zarenreich gehörte.

Auch hier bewahrheitete sich eine alte traurige Regel vieler Auswanderer: „Erst Tod, dann Not, (und erst) dann Brot.“ Mitgebracht hatten die Schwaben ihr Wissen um die Landwirtschaft, was ihnen zusammen mit den günstigen klimatischen Bedingungen und ihrem Fleiß nach einiger Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand in ihren Siedlungen verholfen hat.

Mitgebracht hatten sie aber auch ihren Glauben. Überall in den Siedlungen entstanden eigene evangelische Gemeinden. In Katharinenfeld, heute Bolnisi, konnte man 1858 sogar eine große evangelische Kirche bauen. Um das Jahr 1900 zählte man in Transkaukasien etwa 20 fast rein deutsche Gemeinden mit 40 000 Einwohnern, in denen der evangelische Glaube eine wichtige Rolle spielte.

Das alles ging spätestens mit dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion unter. Aufgrund eines Erlasses des sowjetischen Diktators Josef Stalin vom 28. August 1941 wurden die meisten Deutschen im sowjetischen Reich unter unmenschlichen Bedingungen nach Sibirien und Kasachstan verschleppt. Viele überlebten diese Tortur und die spätere Zwangsarbeit in der „Trud-Armee“ („Arbeitsar-

mee“) nicht. Auch nach dem Krieg und der Aufhebung der „Kommandatura“, der zwangsweisen Festlegung des Aufenthaltsortes durch die staatlichen Behörden, im Jahr 1955 konnten sie nicht in ihre alte Heimat zurückkehren.

Das änderte sich erst grundlegend mit dem „Umbau“, der „Perestroika“ unter Michail Gorbatschow. Einige der Deportierten und ihre Nachfahren kehrten nach Georgien zurück und versuchten sich wieder zu sammeln. Wie in vielen Bereichen der ehemaligen Sowjetunion ist auch in Georgien das Wiederaufleben evangelischer Gemeinden zunächst eng mit den deutschen Kulturzentren verbunden. Für viele gehörte in der Erinnerung die deutsche Sprache und Kultur eng mit ihrem evangelischen Glauben zusammen, weil früher genau diese beiden Merkmale sie von ihrer Umgebung unterschieden hatten. Daher werden die evangelisch-lutherischen Gemeinden auch von außen oft als die „deutsche“ Kirche wahrgenommen.

Seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1991 reisten Pfarrer aus Württemberg wie Martin Roser und Ernst-Gottfried Dehlinger nach Georgien und nahmen Kontakt mit den dort

Die georgisch-orthodoxe Kirche ist mit ihren altehrwürdigen Kirchenbauten nicht nur optisch überall präsent. Ihr Verhältnis zu den anderen Kirchen im Land ist derzeit leider eher abwehrend.

◀ Die ehemalige evangelisch-lutherische Kirche in Bolnisi dient heute als Sporthalle. Der Turm ist abgerissen worden.

Fotos: Liebendörfer

◀ Die lutherische Gemeinde in Bolnisi sammelt sich gegenwärtig im „Haus der deutschen Kultur“ zum Gottesdienst, ein eigenes Gemeindehaus ist im Bau.

◀ Bischof Dr. Johannes Launhardt nach seiner Amtseinführung mit Mitgliedern der Delegation aus Württemberg: (v.l.n.r.) Hans-Martin Fetzer, Bischof Launhardt, Bernd Liebendörfer, Markus Schoch

wieder entstehenden evangelischen Gemeinden auf. Von Anfang an spielte dabei die diakonische Arbeit eine bedeutende Rolle. Nach dem Zerfall der Sowjetunion brachen auch in Georgien viele wirtschaftliche Strukturen zusammen, zahlreiche Menschen gerieten in große Armut. Hier versuchten die Gemeinden mit Unterstützung eines Freundeskreises in Deutschland, den Pfarrer Dehlinger leitet, die schlimmste Not zu lindern, etwa mit der Verteilung von Lebensmittelpaketen oder dem Betrieb von Suppenküchen.

Anfang der 90er Jahre baute Gert Hummel, Theologieprofessor an der Universität in Saarbrücken, Beziehungen zur Universität in Tiflis auf und erfuhr dabei von den sich wieder

und widmete sich nun ganz seiner neuen Aufgabe. Sein plötzlicher Tod im Jahr 2004 hinterließ in der jungen, noch im Aufbau befindlichen Kirche eine große Lücke.

Als Nachfolger im Bischofsamt kam Dr. Andreas Stökl nach Tiflis, der bis zu seinem Ruhestand Pfarrer in Hamburg war. Leider verstarb auch er nach kurzer Zeit im Frühjahr 2006, sodass die georgische Kirche wieder ohne ein geistliches Oberhaupt war. Im Herbst 2006 konnte die Evangelische Landeskirche in Württemberg Dr. Johannes Launhardt aus Hermannsburg für diese Aufgabe gewinnen. Er wurde auf der letzten Synode der ELKG im November 2006 zum neuen Bischof gewählt und in das Amt des Bischöflichen Visitators eingeführt.

Die lutherische Kirche in Georgien steht heute vor großen Herausforderungen. Außer dem Bischof gibt es derzeit nur einen weiteren ordinierten Pfarrer und eine Theologin, die sich gerade auf die Abschlussprüfung am Theologischen Seminar der ELKRAS in Nowosaratowka vorbereitet.

Die sechs Gemeinden, darunter eine in Suchumi in der abtrünnigen georgischen Provinz Abchasien, werden weitgehend von Predigern und Predigerinnen betreut, die keine theologische Ausbildung haben.

Die Gemeinden leben von engagierten Gemeindegliedern, die sich mit viel Kraft und Fantasie um ein einladendes Gemeindeleben bemühen. Die Stärkung und Zurüstung dieser Ehrenamtlichen ist eine wichtige Aufgabe für die Zukunft, bei der die Partner aus dem Ausland eine große Hilfe sein können.

Unerlässlich ist auch, die Erfahrungen einzelner Gemeinden – auch in anderen Gebieten der ELKRAS – miteinander so zu vernetzen, dass ein Lernen untereinander und voneinander möglich ist.

Eine weitere große Herausforderung ist die Umwandlung einer „deutschen“ Kirche zu einer „einheimischen“ Kirche. Wie in allen Gemeinden der ELKRAS nimmt die Zahl der deutschsprachigen Gemeindeglieder rapide ab. Soll die Kirche eine Zukunft haben, so kann sie es nur als eine einheimische Kirche, die sich zwar ihrer geschichtlichen Wurzeln bewusst ist und diese auch pflegt, die sich aber in ihrer heutigen Gemeindegliederarbeit der Sprache bedient, die von ihren Gliedern im Alltag gesprochen und verstanden wird. Die Frage, welche Sprache das ist, ist für eine evangelische Kirche in Georgien derzeit gar nicht so einfach zu beantworten.

Denn viele ihrer Gemeindeglieder beherrschen (noch) am besten die russische Sprache und benutzen diese auch für ihre Alltagskommunikation. Doch die offizielle Landessprache, die auch an den Schulen gelehrt wird, ist das Georgische. So erklingen in Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen der ELKG meist drei Sprachen: Deutsch, Russisch und Georgisch.

Dass dies nicht immer einfach zu handhaben ist, liegt auf der Hand. Noch immer ist die Frage nach der Sprache für viele nicht nur eine Frage nach dem, was am besten für die Praxis geeignet ist, sondern eine sehr emotionale Frage, an der sich ganze Ideologien aufhängen.

Die dritte große Herausforderung ist die Zukunft der diakonischen Arbeit, die in der ELKG aufgebaut wurde und die unter großem persönlichem Einsatz von Christiane Hummel weitergeführt wird. Nach wie vor werden in Tiflis täglich über 100 warme Mahlzeiten zubereitet, dazu kommen fast 200 Lebensmittelpakete, die an Bedürftige verteilt werden. Die Kirche betreibt ein eigenes kleines Altenheim und eine medizinische Versorgung für Gemeindeglieder. Für eine so kleine Kirche wie die ELKG ist dies eine ganz erstaunliche Leistung, die in der Gesellschaft sehr genau wahrgenommen wird und große Beachtung findet. Allerdings ist diese Arbeit ausschließlich auf Spenden aus dem Ausland angewiesen. Die Aufgabe wird sein, die Diakonie in Georgien als ein wichtiges Aufgabenfeld der einheimischen Kirche zu erhalten und in die Gemeindegliederarbeit zu integrieren.

Viele Fragen über die Zukunft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien sind derzeit also noch offen. Aber es gibt dort viele Menschen, denen ihre Kirche ans Herz gewachsen ist, die sich für sie engagieren und die sich in ihr einbringen wollen. Unser Beitrag als Partner aus dem Ausland ist es, diese Menschen auf ihrem Weg zu ihrer eigenen Kirche zu begleiten und zu unterstützen in dem Vertrauen darauf, dass es der Herr der Kirche ist, der uns und die Kirche in Georgien in die Zukunft führt.

Markus Schoch, Pfarrer der Martinskirche in Sindelfingen, Kirchenbezirk Böblingen, baut derzeit im Auftrag der Württembergischen Landeskirche eine Partnerschaft mit der ELKG auf. 2000–2004 arbeitete er in Russland als Pastor in Samara und Propst der Propstei „Mittlere Wolga“.

Irina Solej und Viktor Miroshnitschenko sind die beiden einzigen einheimischen Theologen der ELKG.



Christiane Hummel

In der Küche der Sozialstation werden warme Mahlzeiten für die Hilfsbedürftigen zubereitet.

sammelnden evangelischen Christen in Georgien. Daraus entstand eine besondere Verbindung, die bald weit über die regelmäßigen Besuche hinausreichte. Gert Hummel setzte sich für die Sammlung der evangelischen Christen in eigenen Kirchengemeinden ein und einte diese Gemeinden in der neu entstandenen „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien“ (ELKG), deren erster Bischof er wurde. 1995 konnte auf seine Initiative in Tiflis auf dem Gelände des alten deutschen Friedhofs eine lutherische Kirche gebaut und 1997 eingeweiht werden. Nach seiner Emeritierung siedelte er 1998 mit seiner Frau Christiane endgültig nach Tiflis über

